

## Friederike Sittler: „Wir wollen als Frauen nicht nur mit-gemeint sein“

Friederike Sittler, 1. Vorsitzende des Journalistinnenbundes, über das Engagement ihres Vereins, den gesellschaftlichen Zankapfel Gendern und warum die Vermischung von Journalismus und Aktivismus eine schlechte Idee ist.



[Claudia Bayer](#), [Ben Krischke](#)

23.09.2021

Das Gendern ist einer der beliebtesten Zankäpfel in den endlosen Weiten des Internets. Die einen wollen, wie sie es nennen, „geschlechtergerechte“ Sprache etablieren, die anderen pochen auf die deutsche Rechtschreibung und lehnen Sternchen und Glotisschlag ab. Für Friederike Sittler ist die Debatte ums Gendern keine unwichtige, schießt aber allzu häufig übers Ziel hinaus, findet die 1. Vorsitzende des Journalistinnenbundes. „Was mich an der Debatte ärgert, ist, dass wir ständig mit völlig abstrusen Wortkonstruktionen konfrontiert werden, die keiner von uns wählen würde“, sagt Sittler.

Damit Satzkonstruktionen nicht allzu holprig daherkommen oder gegendert wird, wo das Gendern gar keinen Sinn macht – etwa bei „Taliban\*innen“ – hat der Journalistinnenbund die Plattform „genderleicht.de“ aufgesetzt. Dort finden Nutzer beispielsweise Tipps, wie sich das generische Maskulinum elegant umschiffen lässt, oder eine Checkliste für „gendersensibles Recherchieren, Texten & Redigieren“.

Sittler selbst geht es aber freilich um mehr als die Frage nach der richtigen Wortwahl. Der Journalistinnenbund, gegründet 1987, setzt sich etwa für eine 50/50-Quote aus Männern

und Frauen in den Chefredaktionen ein, organisiert Veranstaltungen, verleiht Preise an Journalistinnen und hilft Frauen, ihren Platz in der Branche einzufordern. Außerdem schauen Sittler und ihre Mitstreiterinnen ganz genau hin, wie Frauen in den Medien dargestellt werden.

Im großen MEEDIA-Interview spricht Sittler über ihr Engagement, die Frage, ob es sinnvoll ist, „Erstklässler\*innen“ zu sagen, und warum es keine gute Idee ist, Journalismus und Aktivismus zu vermischen.

**Frau Sittler, wir haben uns entschieden, dieses Interview paritätisch zu besetzen: ein Mann, eine Frau. Richtig so? Oder sollte der Mann sich beim Thema Frauenbilder in den Medien und Feminismus lieber raushalten?**

**Friederike Sittler:** Schon als ich Korrespondentin im ARD-Hauptstadtstudio war, fand ich es immer super, wenn auch Männer „Frauenthemen“ gemacht haben, zu Pressekonferenzen gegangen sind und festgestellt haben, „Mensch, die Frauen verdienen ja immer noch weniger als die Männer“. Wir brauchen die Männer auch. Denn in der Führungsverantwortung von Redaktionen sind sie immer noch in der Mehrzahl. Wir brauchen aufgeschlossene Männer, die das Thema Parität mit uns vorantreiben. Und es gibt sie ja.

**Sehen Sie einen Trend, dass sich Männer verstärkt mit „Frauenthemen“ auseinandersetzen?**

Offiziell jedenfalls kommen weder Frauen noch Männer um das Thema herum. Wer einen Posten mit einem Mann besetzen will, wird im Besetzungsverfahren schon jetzt oft gefragt: „Gab es da nicht auch eine Frau?“. Das ist bei einem öffentlich-rechtlichen Sender, wo es Gleichstellungsbeauftragte gibt, vielleicht noch anders als in einem kleinen Verlag. Es gibt, denke ich, aber schon einen Trend dahin, dass die Themen erkannt und als wichtig empfunden werden.

**Haben Sie ein Beispiel?**

Zu meiner positiven Überraschung ist es relativ schnell gelungen, das Thema der Bedrohung von Frauenrechtlerinnen und Journalistinnen in Afghanistan auf die Agenda zu setzen. In einem der ersten Presse-Statements von Heiko Maas war das Thema schon drin.

**Wobei Herr Maas auch eine Lebensgefährtin hat, die bei diesen Themen sehr engagiert ist. Vielleicht gab es da auch den ein oder anderen Input von ihr ...**

Es ist mir völlig egal, woher der Input kommt. Hauptsache, es passiert. Wir haben aber auch als Frauennetzwerke sehr darauf gedrungen. Und wir sind heute noch besser vernetzt als in früheren Jahren. Da hat uns die digitale Entwicklung sehr geholfen, dass nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch hinter den Kulissen eine Menge passiert. Wir sind heute effektiver als früher.

**Der Journalistinnenbund, dessen 1. Vorsitzende Sie sind, und die Kolleginnen von Pro Quote fordern, die Chefredaktionen 50/50 mit Männern und Frauen zu besetzen. Warum ist das eine gute Idee?**

Wir sind 50 Prozent Frauen in der Gesellschaft und das Grundgesetz fordert die Durchsetzung der Gleichberechtigung. Nennen Sie mir umgekehrt einen Grund, warum nicht je die Hälfte der Chefredaktionen mit Frauen und Männern besetzt sein sollten. Es gibt durchaus Frauen, die keine guten Führungskräfte sind, bei vielen Männern genauso. Es muss auch nicht ganz genau 50/50 sein, das kann mal in die eine oder andere Richtung ausschlagen, aber davon sind wir noch meilenweit entfernt. Frauen stoßen immer noch zu oft an gläserne Decken.



**Schauspielerin Nathalie Wörner** mit Bundesaußenminister Heiko Maas (damals noch Bundesjustizminister) – Foto: Imago Images

**Wir haben heute allerdings Chefredakteurinnen wie Judith Wittwer bei der „SZ“, Dagmar Rosenfeld bei der „Welt“ und sogar bei der „Bild“ – die wohl nicht ganz zu unrecht lange als ein großer Mackerhaufen verschrien war – hat man sich mittlerweile auf eine Doppelspitze geeinigt. Ist das, was Sie fordern, unterm Strich nicht einfach nur eine Frage der Zeit?**

Es ist eine Frage der Zeit, aber deshalb dürfen wir trotzdem nicht nachlassen. Eine Feststellung, die ich immer wieder mache, ist: Wir freuen uns darüber, dass an einer Stelle eine Frau in eine Führungsposition gekommen ist, aber in den drei nachgelagerten Positionen kommen nur Männer hinterher. Und wenn eine Frau von einer Führungsposition abtritt, ist die Chance immer noch sehr groß, dass auf sie wieder ein Mann folgt.

**Welches Werkzeug, welchen Hammer, können Sie als Journalistinnenbund den Journalistinnen denn in die Hand geben, um die von ihnen genannte „gläserne Decke“ zu durchschlagen?**

Wir haben zum Beispiel ein sehr begehrtes Mentoring-Programm. Da haben wir eine breite Altersspanne. Darunter etwa Frauen, die nach der Elternzeit wieder durchstarten möchten, genauso wie Frauen, die in eine Führungsposition wollen. Wir haben schon heute mehr Bewerbungen als wir annehmen können, versuchen aber, Frauen, die es nicht ins Mentoring-Programm schaffen, anders zu unterstützen.

### **Inwiefern?**

Wir haben so eine Art Schwarmintelligenz-Coaching. Da sprechen wir auch über Situationen in den Redaktionen, in denen Frauen nicht schlagfertig genug waren. Wir setzen uns zusammen und überlegen, wie könnte man auf bestimmte Situationen reagieren, ohne es sich mit dem Chef komplett zu verscherzen. Ein Beispiel: Ein Mann legt die Füße auf den Schreibtisch einer Frau. Was tut Sie? Wir spielen das dann hinterher durch. Zum Beispiel hätte sie die Taste zur Höhenverstellung des Tisches betätigen können. Das kommt Ihnen vielleicht banal vor, aber es ist sehr wichtig in Alltäglichkeiten reinzugehen.

**Aber woher wollen Sie bei diesem Fall denn wissen, ob das tatsächlich eine Geste der Respektlosigkeit gegenüber einer Frau war? Vielleicht ist der Typ auch einfach nur ein Prolet.**

Das Motiv ist mir völlig egal. Es belastet in dem Moment die Frau. Die Füße sind auf ihrem Tisch gelandet, der Mann ist ihr Vorgesetzter, und sie will sich jetzt nicht in die Nesseln setzen. Vielleicht, weil sie einen befristeten Arbeitsvertrag hat. Wie kann sie also so reagieren, dass der Mann merkt, das geht gar nicht, ohne die Chance auf Weiterbeschäftigung zu verspielen? Das ist ein schmaler Grat, auf dem Frauen immer noch tagtäglich wandern. Vor allem, wenn sie in eher prekären Beschäftigungsverhältnissen sind.

**Damit stellen Sie allerdings die Interpretation einer Tat vor die Intention der Person, die etwas getan hat. Was, wenn sie sich nichts dabei gedacht hat?**

Aber deshalb ist es ja auch so wichtig, sich in einer solchen Situation nicht triggern zu lassen. Das mit den Füßen ist ja nur ein Beispiel. Es geht auch darum, wie Sitzordnungen gestaltet sind oder wie sich Frauen in einer Redaktionssitzung durchsetzen können. Eine andere dominante Frau oder ein Mann merken vielleicht gar nicht, dass eine Frau nicht zu Wort kommt. Deshalb muss diese Frau lernen, wie sie zu Wort kommt, sodass zehn Minuten später nicht ein Mann mit dem identischen Argument plötzlich gehört wird.

„Ich finde auch, dass man nicht bei allem die weibliche Form verwenden muss.“

**Um solche Situationen ging es auch in Ihrem „Watch-Salon“ auf der Homepage. Warum haben Sie den eingestellt?**

Weil 13 Jahre lang sehr engagierte Frauen das gemacht haben, wir aktuell aber keine neuen Mitstreiterinnen gefunden haben. Wir leben vom Ehrenamt, und wenn das Interesse der Frauen im Verein gerade an anderen Stellen ist, dann müssen wir es halt einstellen. Wir sind aktuell aber kurz vor einem Relaunch der Website und werden da auch einiges anders organisieren. Das Tolle am Journalistinnenbund ist, dass viele Mitglieder sehr engagiert sind. Aber nicht alles ist leistbar.

**Lassen Sie uns kurz über das Gendern sprechen. Warum ist die sogenannte „geschlechtergerechte“ Sprache so wichtig, dass man sich dafür einsetzen muss?**

Das Thema trägt sich durch unseren Verein seit der Gründung im Jahr 1987. Wenn das generische Maskulinum verwendet wird, sind Frauen nicht präsent – und wir wollen als Frauen nicht nur mit-gemeint sein. Ich bin selber in den achtziger Jahren in ein Mädchengymnasium gegangen und habe von mir als „Schüler“ gesprochen. Die Zeit ist heute aber eine andere: Wenn heute über Schüler gesprochen wird, weiß ich nicht, ob Mädchen mit-gemeint sind. Ich bin übrigens auch keine Vertreterin des generischen Femininums, um jetzt mal Männer mit zu meinen, weil auch das nicht präzise ist. Uns ist aber auch klar: Wenn ich alle Berufsgruppen hintereinander aufzähle und jeweils auch die weibliche Form nenne oder das Sternchen setze, um auch noch die gender-fluiden Personen zu berücksichtigen, dann wird's kompliziert. Deshalb bieten wir auf unserer Plattform „genderleicht.de“ Alternativen an.

**Zum Beispiel?**

Ich habe neulich einen Fernsehbeitrag gesehen. Da war die Rede von den „Erstklässler\*Innen“ einer Grundschule. Um Gottes willen! Ich weiß nicht, ob die Kinder schon irgendwie gender-fluid oder nicht-binär sind, beziehungsweise ob sie sich dazu bekennen. Da spreche ich doch lieber von „den Kindern, die in die erste Klasse gehen“ – und schon bin ich fein raus und muss nicht über dieses merkwürdige Wort stolpern. Gleiches gilt übrigens auch für „Islamist\*Innen“. Davon zu sprechen macht überhaupt keinen Sinn, weil Islamisten garantiert eine solche Abweichung von der „Norm“ nicht dulden würden.



**Friederike Sittler** bei der jüngsten Tagung des Journalistinnenbundes zum Thema konfliktsensitiver Journalismus – Foto: Alexandra Roth

**Wir fragen uns, wie wir es schaffen, eine gendersensible Sprache zu nutzen, ohne albern zu wirken. Wenn in einer Zeitung von „Fahrradfahrern und Fahrradfahrerinnen“ die Rede ist, wird es doch absurd, oder?**

Ich könnte das schon über die Lippen bringen. Aber ich würde es anders formulieren, zum Beispiel von Personen sprechen, die mit dem Rad unterwegs sind; mit Umschreibungen oder Relativsätzen arbeiten oder die Situation anders, griffiger beschreiben, auch mal auf die eine oder andere der vielen Personen in journalistischen Texten verzichten. Ich finde allerdings auch, dass man nicht bei allem die weibliche Form verwenden muss. Wenn ich sage, ich gehe morgens zum Bäcker, reicht das völlig aus. Das ist eine Ortsangabe und meint keine reale Person. Und ich möchte auch keinen „Bürger\*innensteig“ nutzen. Ich betrete halt einen Gehweg.

**Wie nehmen Sie die Debatte über das Gendern wahr?**

Was mich an der Debatte ärgert, ist, dass wir ständig mit völlig abstrusen Wortkonstruktionen konfrontiert werden, die wir nicht wählen würden. Da hat vielleicht mal wer nicht nachgedacht und von „Islamist\*innen“ geschrieben. Das ist natürlich ein Fehler und geht so nicht. Aber anhand solcher Fehler zu behaupten, es gäbe einen „Genderwahn“, es gäbe Dogmen und so weiter: Wir sind nicht dogmatisch, wir wollen einfach nur in der Sprache vorkommen. Und ja, es gibt Wörter, da stolpere ich im ersten Moment auch: bei der Gästin zum Beispiel. Aber das wiederum ist ein Begriff, den gab es schon im Grimm'schen Wörterbuch und den hat auch Katia Mann schon verwendet.

**Der Streit ums Gendern ist nur einer von vielen Disputen, die die Debattenkultur aufheizen. Sie haben jüngst eine Tagung zum Thema konfliktsensitiver Journalismus veranstaltet. Die Wochenzeitung „Die Zeit“ hat inzwischen ein „Streit“-Ressort und im Zuge der Bundestagswahl ist uns aufgefallen, dass im öffentlich-rechtlichen Fernsehen neue Formate gestartet sind, die Menschen mit unterschiedlichen Meinungen zu kontroversen Themen zusammenbringen. Erleben wir gerade eine schrittweise Rückkehr zu einer gepflegten Debattenkultur?**

Ich glaube, wir sind an einer Weggabelung – und es ist noch nicht entschieden, welchen Weg wir nehmen. Ich beobachte diejenigen, die versuchen, die Auseinandersetzungen nicht mehr nur zu trennen – in dem zuerst die eine, dann der andere befragt wird – sondern Leute zusammen zu bringen. Umgekehrt sehe ich aber auch, wie sich Journalismus mit Aktivismus vermischt: Das berühmte „Das ist mir ein Herzensanliegen“ oder auch das „Das geht gar nicht“. Das ist auch eine Frage des Generationendialogs: Wo wollen wir hin mit dem Journalismus? Podcasts zum Beispiel funktionieren, wenn sie besonders nah sind und Küchentisch-Atmosphäre vermitteln. Aber ich hätte mir früher beim Radio keinen Freund eingeladen, um mit dem über teils sehr intime Dinge zu sprechen – und würde das auch heute nicht tun. Dort werden Themen dann oft sehr einseitig besprochen oder zugespitzt.

**Das heißt – wenn wir Sie richtig verstehen – dass Sie schon jemand sind, der es sehr kritisch sieht, wenn Journalismus und Aktivismus vermischt wird?**

Ich bin eine leidenschaftliche Kommentatorin und scheue mich nicht vor Meinung. Aber eben im Rahmen eines Kommentars. Bei der normalen Berichterstattung muss ich die Dinge aber kritisch hinterfragen, auch dann, wenn ich schon eine Idee habe, was idealerweise am Ende herauskommt. Als Journalisten müssen wir Themen von allen

Seiten betrachten, seien es Integrationsfragen oder soziale Fragen. Ich habe zum Beispiel sehr viel Ehrenamt in meinem Leben gemacht, finde es aber schwierig, wenn im Journalismus Ehrenamt immer nur gehyped wird. Nein, auch das Ehrenamt muss man kritisch hinterfragen. Welches Ehrenamt an welcher Stelle? Dient es den Menschen oder dem eigenen Wohlbefinden? Das meine ich mit kritischen Perspektiven. Auch ich bin Berufsgruppenvertreterin, trotzdem muss ich die Person, die das Gendern ablehnt, in meiner Berichterstattung vorkommen lassen. Wir reden sehr viel über Diversität. Aber echte Vielfalt meint auch eine große Bandbreite an Perspektiven.

**Apropos Diversität. Haben Sie manchmal das Gefühl, dass das ein oder andere Bekenntnis zur Vielfalt in der Medienbranche nur ein Feigenblatt ist?**

Auch hier würde ich sagen: Das Motiv ist mir erstmal egal, solange das Richtige dabei rauskommt. Was aber keinen Sinn macht, ist, ein paar Leute hinzustellen, die divers sind, und dann sagen: „So, jetzt sind wir vielfältig“. Vielfalt hat viele Facetten und darf nicht verengt werden. Dazu gehört, zu akzeptieren, dass Menschen anders sind, anders ticken, andere Themen mitbringen und andere Zugangsweisen.

„Als erfahrene Führungskraft kann ich Ihnen eines sagen: Es ist nichts langweiliger, als sich selbst immer wieder zu kopieren.“

**Wo sehen Sie denn so zwei, drei konkrete Stellschrauben, um möglichst schnell mehr echte Vielfalt in die Medienbranche zu bekommen?**

Ein Mentoring-Programm ist da sicherlich ein gutes Instrument. Aber auch in den Journalismusschulen gibt es mittlerweile Überlegungen, wie man an anderes Personal kommt. Zum Beispiel dadurch, dass Stellenausschreibungen anders formuliert werden oder auf Einstiegshürden verzichtet wird. Aber der Journalismus muss natürlich auch interessant sein für andere Milieus, sodass Menschen aus beispielsweise bildungsferneren Milieus überhaupt auf die Idee kommen, für uns arbeiten zu wollen. Als Journalistinnenbund hatten wir früher schon Programme für arabische Frauen und werden uns dafür einsetzen, dass afghanische Journalistinnen, die nach Deutschland kommen, unterkommen. Es gibt verschiedene Stellschrauben, aber das ist eine langfristige Aufgabe, weil wir hier und da noch umdenken müssen. Als erfahrene Führungskraft kann ich Ihnen aber eines sagen: Es ist nichts langweiliger, als sich selbst immer wieder zu kopieren.

**Lassen Sie uns noch über die Bundestagswahl sprechen. Gibt es eine Partei, die die Anliegen des Journalistinnenbundes am besten spiegelt?**

Da wir nicht wollen, dass die Politik in den Journalismus eingreift, halten wir uns da komplett raus. Wir treten mit anderen Frauenverbänden zwar für Parität ein und fordern entsprechende Förderprogramme, aber wir machen uns komplett frei von Parteipräferenzen. Wir gucken eher darauf, wie die Kandidatinnen dargestellt werden. Wenn ein deutsches Nachrichtenmagazin nichts Besseres zu tun hat, als einen Freund von Annalena Baerbock aus Studienzeiten über das gemeinsame Studium und die Spitznamen, die sie vielleicht hatte, schreiben zu lassen – und dann auch noch Fotos aus dem Studium veröffentlicht: Das habe ich bei den Männern nicht gesehen. Aber auch die Frage – weil sie Mutter ist – ob eine Bundeskanzlerin Baerbock ihre Kinder in der gepanzerten Limousine zur Schule bringen würde: Was hat das bitte im Journalismus zu suchen? Das sind so Dinge, da werden wir wirklich fuchsig.

## Was können Sie da tun?

Eines unserer nächsten Projekte wird sein, zu schauen, wie Frau Baerbock im Vergleich zu den männlichen Kandidaten bildlich dargestellt wurde. Ich habe zum Beispiel in einem Fernsehbeitrag gesehen wie die Männer von vorn gefilmt worden waren, also sehr präsent waren, und Annalena Baerbock nur von der Seite in der Halbtotale. Damit war sie auch weniger präsent. Das kann Zufall sein, es kann aber auch eine unterbewusste Steuerung sein, die aus Gewohnheit entsteht, oder eine bewusste Steuerung. Vielleicht sind das Zufälle, vielleicht gibt es genug Gegenbeispiele: Das weiß ich aber noch nicht, weil wir es noch nicht untersucht haben.

### Zur Person

**Friederike Sittler** ist Journalistin und 1. Vorsitzende des im Jahr 1987 gegründeten Journalistinnenbundes. Ihre journalistische Karriere begann sie mit einem Volontariat beim Radiosender Freies Berlin. Anschließend arbeitete sie als Redakteurin in der Redaktion Politik des SFB, später beim Inforadio als Moderatorin, Chefin vom Dienst und Korrespondentin im ARD-Hauptstadtstudio.

Sie leitete die Redaktion Kirche und Religion, Hörfunk und Fernsehen beim Rundfunk Berlin-Brandenburg sowie die Abteilung Gesellschaft und Religion. Seit Juli 2019 ist sie Leiterin der Abteilung „**Hintergrund Kultur und Politik**“ von Deutschlandfunk **Kultur**. Im gleichen Jahr wurde sie zur Vorsitzenden des Journalistinnenbundes gewählt. Sittler ist verheiratet und lebt mit ihrer Frau in Berlin.

**Es gibt auch ganz andere Wahrnehmungen: Einige Medien wurden dafür kritisiert, wie sie Frau Baerbock auf ihren Covern als Heilsbringerin inszeniert haben. Leute wie Armin Laschet oder auch Friedrich Merz seien bei der Bildsprache dagegen deutlich schlechter weggekommen.**

Das beweist ja, dass wir es dringend mal auswerten müssten. Sie sehen etwas Bestimmtes, ich sehe etwas Bestimmtes. So kommen wir nicht weiter. Wenn es uns um Qualität im Journalismus geht, müssen wir genau hingucken.

**Hinzu kommt, dass Frau Baerbock kaum eine Gelegenheit auslässt, zu betonen, dass sie Frau und Mutter ist. Da muss man sich doch nicht wundern, wenn das auch thematisiert wird. Außerdem war ein entscheidender Faktor für ihre Berufung zur Kanzlerkandidatin ja genau das: dass sie eine Frau ist.**

Ich wäre froh, wenn wir in eine Zeit kämen, in der gar nicht mehr hinterfragt wird, warum Frau Baerbock ausgewählt wurde. Eigentlich müsste das Narrativ sein, dass sich die Grünen für die beste Kandidatin entschieden haben. Dann kam aber das Narrativ, Habeck wäre der Bessere gewesen und Baerbock sei es nur geworden, weil sie eine Frau ist. Ist das wirklich so? Wissen wir, was hinter den Kulissen abgelaufen ist?

**Robert Habeck hat doch schon zugegeben, dass das Geschlecht das Zünglein an der Waage war. Außerdem folgt die Besetzung der Parteilinie der Grünen, wonach Frauen bevorzugt behandelt werden.**



Hat *sie* es denn zugegeben? Im Übrigen wissen wir doch gar nicht, ob es den Grünen mit Robert Habeck in den vergangenen Monaten anders ergangen wäre. Wobei ich eins schon sagen muss: In diesem Wahlkampf haben auch die Männer echt ihr Fett weggekriegt, mit teils üblen Geschichten. Ich bin insgesamt unglücklich mit diesem Wahlkampf und der Berichterstattung darüber. Ich finde, es sind viel zu viele unwichtige Themen nach vorne gespielt worden. Ich wäre viel neugieriger auf die inhaltlichen Positionen der Kandidatin und der Kandidaten gewesen.

**Letzte Frage: Wir sind uns wohl einig, dass Gleichberechtigung bedeutet, dass alle gleichermaßen an einer Sache partizipieren können. Der Journalistinnenbund verleiht unter anderem den Courage-Preis für „herausragende, hintergründige, gendersensible und aufklärende Berichterstattung zu aktuellen Themen“. Wie lange wird es denn noch dauern, bis sich auch der Ben Krischke von MEEDIA für den Courage-Preis bewerben darf? Das wäre doch nur fair, oder?**

Bevor wir soweit sind, werden noch sehr viele Interviews mit Ihnen ins Land gehen. Es gibt so viele Preise, die nach wie vor überwiegend von Männern gewonnen werden. Lassen Sie uns doch unsere drei Jb-Medienpreise, die ausgezeichnete Frauen bekommen.